

- Schmitt, Ch. (1988). Gemeinsprache und Fachsprache im heutigen Französisch, Formen und Funktionen der Metaphorik in wirtschaftsfachsprachlichen Texten. In Kalverkämper, H. (Hrsg.), *Fachsprachen in der Romania Tübingen* (S. 113-129). Tübingen: Narr.
- Schreyögg, G. (2007). Betriebswirtschaftslehre nur noch als Etikett? Betriebswirtschaftslehre zwischen Übernahme und Zerspaltung. In Gerum, E. & Schreyögg G. (Hrsg.), *Zukunft der Betriebswirtschaftslehre* (zftf-Sonderheft 56/07, S. 140-160). Düsseldorf: Verl.-Gruppe Handelsbl.
- Schürmann, V. (2006). „Die schönste Nebensache der Welt“ - Sport als Inszenierung des Citoyen. *DZPhil*, 54 (3), 363-382.
- Schwartz, T. & Loehr, J. (2003). *Die Disziplin des Erfolgs. Von Spitzensportlern lernen – Energie richtig managen*. München: Econ.
- Slywotzky, A.J. (2007). *The Upside*. New York: Wiley & Sons.
- Stanzel, F.K. (2001). *Theorie des Erzählens* (7. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Stegú, M. (1996). Die Metapher in der Sprache der Wirtschaft. In Spillner, B., *Stil in Fachsprachen* (S. 69-80). Frankfurt a.M: Lang.
- Tichy, N.M. & Sherman, S. (1993). *Control your destiny or someone else will*. New York: Doubleday.
- Weich, J. & Weich, S. (2005). *Winning*. New York: HarperCollins.
- Wooden, J. (2005). *Wooden on Leadership*. New York: McGraw-Hill.
- Zook, C. (2007). *Unstoppable*. Boston, Mass.: Harvard Business School.

#### Verfasser

**Herrnut Kormann**, Prof. Dr., Honorarprofessur für Unternehmensführung von Familienunternehmen, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Voith AG, Heidenheim

#### Eike Emrich & Robert Prohl

### Agonalität: Wettkampfsport im Spannungsfeld zwischen Erfolg, Moral und Ästhetik

#### Summary

According to rational standards, the sheer probability of success in competitive sport by no means does justify the individual effort invested. The present contribution pursues the question, for what reasons men do this cross-epochally as well globally, notwithstanding. For this purpose, historical, economical, anthropological as well as phenomenological perspectives are examined. Assembling these perspectives results into the conclusion that the hazard of failure is the price to be paid for experiencing the process of bodily movement in an upvalued quality, which is typical of sportive competition. That's why the handling of the hazard of failure is a source of the aesthetic potential of competitive sport. Within this philosophical framework, "fairness", being the key conception of orientating competitive actions in sports ethically, is located on a bipolar continuum between moral and aesthetics. Hence follows that the agonal individual in modern competitive sports of a civil society is represented by a "responsible aesthete".

#### Zusammenfassung

Nimmt man die reine Ereigniswahrscheinlichkeit als Maßstab, wäre es für die Vielzahl der Sportler keineswegs rational, sich dem Wettkampf angesichts des hohen notwendigen Aufwandes zu stellen. Der Beitrag geht unter historischen, ökonomischen, anthropologischen und phänomenologischen Aspekten der Frage nach, aus welchen Gründen Menschen dies epochenübergreifend und global dennoch tun. Im Ergebnis zeigt sich, dass im Risiko des Scheiterns der Preis für die Möglichkeit der Widerfahrnis leidlicher Bewegungsqualität im sportlichen Wettkampf liegt und im Umgang mit diesem Risiko eine Quelle dessen ästheti-

schon Potentials. In diesem Denkmotiv findet *Fairness* als das zentrale Konzept der ethischen Orientierung wettkampfsportlichen Handelns seinen systematischen Ort im Spannungsfeld zwischen *Moral und Ästhetik*, so dass das agonale Individuum des modernen Wettkampfsports in einer Zivilgesellschaft als ein *mündiger Ästhet* erscheint.

**Schlagnote:** Agonalität, mündiger Ästhet, ästhetisches Potenzial

## 1. Einleitende Bemerkungen

Menschen entscheiden sich zur Teilnahme an einer Konkurrenz um Positionsgüter, obwohl ihnen als rational handelnden Akteuren klar sein muss, dass jeweils nur ein Bewerber Sieger werden kann. Nimmt man die reine Ereigniswahrscheinlichkeit als Maßstab, wäre es für die Vielzahl der Sportler keineswegs rational, sich dem Wettkampf angesichts des hohen notwendigen Aufwandes zu stellen. Welche Erlebnisqualität wohnt also dem zum Wettkampf versachtigten agonalen Prinzip inne, die Menschen trotz geringer Siegesaussichten *in Kauf zu nehmen*. Die verschiedenen Formen der Milderung der Härte von Konkurrenzen im Zuge der Entwicklung vom agonalen Kampf hin zur formal geregelten sportlichen Konkurrenz können die zahlreichen Wettkampfformen in Spitzen- und Breitensport nicht erklären. Für den rational kalkulierenden Wettkämpfer, der nüchtern sein Engagement im Training hinsichtlich seines Nutzens reflektiert und die Kosten des entgangenen Nutzens alternativer Zeitverwendung berücksichtigt, müssen Anreizelemente vorhanden sein, die einerseits in der Wettkampfsituation selbst liegen und andererseits an anthropologische Voraussetzungen anknüpfen. Darauf aufbauend werden die anthropologischen Besonderheiten des agonalen Handelns diskutiert, wobei die Bedingungen der Möglichkeit und der Notwendigkeit ästhetischer Erfahrung in diesem Feld zugleich im Mittelpunkt stehen.

## 2. Historische Anmerkungen

Burckhardt kennzeichnete in seiner Kulturgeschichte (Bd. 3, S. 72ff) die griechische antike Gesellschaft als eine vom Prinzip der Agonalität durchwirkte Gemeinschaft und sprach vom agonalen Menschen. Im Rahmen der agonalen Leibesübungen war das Ringen um den Sieg an die direkte Interaktion der Kämpfenden gebunden. Agone fanden zu verschiedenen kultischen Anlässen und bei Zusammenkünften in verschiedener Form statt: einerseits als gymnischer Wettstreit, andererseits als Wettstreit unter Einsatz von Pferden und letztlich auch als musischer Wettstreit. Immer wieder wurde dabei symbolisch in einer Gesellschaft, für die der Krieg der Normalzustand war, darauf hingewiesen, dass die

einfachste und radikalste Art, vom Kampf zum Frieden zu kommen, der Sieg sei (Simmel, 2006, 373, vgl. S. 284ff.). Unter den freien Staatsbürgern wurde das agonale Prinzip im Sinne eines offenen Wettbewerbes in das gesellschaftlich-politische Leben eingebunden und so stets auf die tugendhaften Haltungen und Gesinnungen derjenigen verwiesen, die im Wettstreit stehen,<sup>1</sup> wodurch letztlich die Umwandlung höchst differenter individueller Präferenzen in gemeinwohlorientierte Tugenden<sup>2</sup> befördert wurde. Im agonalen Prinzip kamen somit jene Tugenden zum Ausdruck, deren sittliche Imperative gemeinwohlfördernd alle Lebensbereiche durchwirken. Sie speisten sich dabei aus einer Trilogie von Idealen, nämlich der Heimerverbundenheit,<sup>3</sup> dem Siegesstreben und der Verehrung der Vorväter, allerdings auf einer Stufe der Zivilisiertheit, die uns in ihrer Gewaltgeladenheit heute peinlich berührt (vgl. Elias, o. J., S. 15ff.; Poliakoff, 1989, S. 18ff.).

Die Tugendideale, wenn auch mit spezifischen Differenzen, wurden intensiv von zwei mutigen homerischen Heroen vertreten, nämlich von Achilles, dem rasenden und von Odysseus, dem listigen und klugen, aber auch dudenden Helden. In der Ilias ist der Mut noch das Privileg der kriegerischen Kaste, also der Aristoi. Eine heldische Auffassung vom Mut wird insbesondere in der Person Achilles' zum durchgängigen Modell eines rasenden Kriegers, der seinen eigenen Tod leidenschaftlicher und erfüllter als jeder andere auf sich zu nehmen bereit ist: „Denn der scheute es mehr als Feigling zu leben und die Rache für seine Freunde zu versäumen“ (Apologie 28 b-c). Odysseus dagegen ist der Held, der auch vor Tücke und Hinterlist<sup>4</sup> nicht zurückschaut. Beide Heroen, sowohl der rasende, mutige tapferer Achilles wie auch der listige, kluge und dudende Odysseus wurden von einem späteren Modell des Mutes abgelöst, innerhalb dessen

<sup>1</sup> Soziale Konflikte aller Art werden in den Agonen symbolisch zum Ausgleich gebracht, denn gemäß Simmels (2006, S. 284ff.) Analyse der sozialen Funktionen von Konflikten streitet man nur, und zwar umso heftiger, je mehr Gemeinsamkeiten man hat. Im Rahmen eines agonalen Wettstreites kämpfen bildlich gesprochen jene Akteure von vorne gesehen miteinander, die von hinten betrachtet durch Vergemeinschaftung und verbindliche Akzeptanz gleicher Werte mit den Händen aneinander gefesselt sind. Es sind somit die Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft, die sich im Konflikt üben, um auf den Konflikt mit Mitglie- dern einer anderen Gemeinschaft als Normalfall des Alltags, eben eine Art „aftermoon-killing“, vorbereitet zu sein.

<sup>2</sup> Die Realisierung des Gemeinwohls, also des Kollektivziels der Polis, wird somit verwirklicht über die Tugendhaftigkeit der einzelnen Adligen in all ihren Tätigkeiten, später auch der freien Bürger, ein Gedanke der sehr viel später bei Rousseau im Emile noch einmal aufscheinen wird, der mittelbar durch Erziehung über den L'homme zum Citoyen werden soll.

<sup>3</sup> Siehe Homer in der Ilias (11. 12. S. 243) zur Philopatris (Heimatliebe [sich wehren um die väterliche Erde]), zur Philoproia (Immer Bester zu sein und überlegen den anderen“; ebd. 11. 6. S. 206-210), zur Progonolatreia („und der Väter Geschlecht nicht Schande machen“; ebd.).

<sup>4</sup> Man denke an die List im Rahmen des trojanischen Pferdes die, begleitet von dem Einsatz Sinons, gewissermaßen als doppelte (Hinter-)List erfolgreich war.

sie durch die disziplinierten, standhaften, selbst beherrschten Hoplitien abgelöst werden, in deren Phalanx aus disziplinierten Individuen eine kollektive Handlung erzeugt wird. Parallel dazu geht die Kriegsführung von einer militärischen Elite in die Hände der Gleichen über, womit die Polis mit ihren freien Bürgern endgültig die militärische Funktion absorbiert.

Was aber weiterlebt ist das agonale Prinzip, das sich insbesondere im Bereich der Leibesübungen durchsetzt und innerhalb dessen sowohl der physische als auch der militärische und vor allem der moralische Mut des freien Bürgers geschult werden können. Insbesondere im Zuge fortschreitender Demokratisierung wurde die mit dem agonalen Prinzip verknüpfte arete und die hamilla durch die Kalokagathia ersetzt. Darin offenbarte sich ein stärkerer erzieherischer Akzent, in dessen Mittelpunkt die Vorstellung einer idealen Verknüpfung von Charakterstärke, körperlicher und geistiger Gesundheit stand (zum Begriff Kalos Kai Agathos vgl. Wankel, 1961). Im Kern dieser Vorstellung steht die Überlegung, durch organisierte Bewährungsproben erzieherische Bedingungen zur Ermöglichung jener idealen Verknüpfung produzieren zu können. Diese Vorstellung sollte später von Couberlin wiederbelebt werden, der Körper, Geist und Charakter unterschied und der in der körperlichen Schulung das herausragende Mittel zur Charakterschulung sah (zu Helden im Sport und in anderen Systemen vgl. Emrich & Messing, 2001).

### 3. Vom physischen Kampf zur friedlich geregelten Konkurrenz

„Kampf soll eine soziale Beziehung insoweit heißen, als das Handeln an der Absicht der Durchsetzung des eignen Willens gegen Widerstand des oder der Partner orientiert ist. *Friedliche* Kampfmittel sollen solche heißen, welche nicht in aktueller physischer Gewaltbarkeit bestehen. Der *friedliche* Kampf soll ‚Konkurrenz‘ heißen, wenn er als formal friedliche Bewerbung um eigene Verfügungs-gewalt über Chancen geführt wird, die auch andre begehren. *Geregelte Konkurrenz* soll eine Konkurrenz insoweit heißen, als sie in Zielen und Mitteln sich an einer Ordnung orientiert.“ (Weber, 1980, S. 138) Die Konkurrenz wird so im Sinne Simmels (1995, S. 221ff.) zu einer indirekten.

Geregelte Konkurrenz ist grundsätzlich nicht nur ein marktgebundenes Phänomen im Kontext der Ökonomie, sondern stets auch wesentliches Element sozialer Praxis. In diesem Sinn handelt es sich beim Erringen des Sieges in einem Wettbewerb um den Erwerb wichtiger Positionsgüter, deren Erwerb durch den Sieger andere gleichzeitig davon ausschließt und der auch für den Adligen nicht durch Herkunft, sondern durch Leistung legitimiert ist. Der Wettbewerb ist in diesem Sinn eine Institution, die den Neid garantiert, weil sie eine Gleichversorgung mit Positionsgütern ausschließt, eine im Sinne Simmels typische Form indirekter Konkurrenz, wobei der Ertrag der Konkurrenz nicht selten medial vermittelt wird. Schon für Veblen (1997, S. 236-263) war Sport als Verhaltensselement der müßigen Klasse mit seinem räuberischen Temperament Ausdruck einer zum Stillstand gekommenen geistigen Entwicklung, die getrieben war vom

Neid als Kummer über das Gut eines anderen, nämlich den Sieg, den zu erringen man antat. Sportliche Siege sind in diesem Sinn eine vom Neid diktierte Tat, die von den Regeln des Sports eingehegt wird. Weil sie durch Regeln eingegrenzt wird, ist sie nur noch die Inszenierung einer tapferen Heldentat. Gleichzeitig ist die Regelung der Konkurrenz Voraussetzung für eine Verdrängung der Wette, jenem typischen Spiel mit der Zukunft, das um so spannender wird, je ausgeglichener die Bedingungen des Wettkampfes sind (vgl. Schöffler, 1986, S. 82f.; Kloeren, 1935; Eichberg, 1978, S. 42-45).<sup>5</sup>

Während im antiken Boxkampf die Tugend der Tapferkeit dadurch symbolisiert wird, dass im direkten Kampf unter Inkaufnahme hoher Risiken der Gegner auch unter akzeptierter Inkaufnahme körperlicher Schädigungen zu besiegen versucht wird (vgl. Elias, o. J., S. 15-17, S. 20-25) und sich unter Beachtung des dem Ergebnis zugeschriebenen Gottesurteils die überlegene Tapferkeit zeigt, wird im marktgebundenen Konkurrenzkampf heutiger Tage die Ziel- und Sachorientierung konkurrenzorientierter Beziehungen vorherrschend. Der Konkurrent kämpft nicht einmal mehr im Boxkampf ausschließlich gegen seinen Gegner, sondern jeder kämpft im Rahmen weitaus differenzierterer Regelwerke für sich um das Erreichen eines außerhalb liegenden Kampfpriees (vgl. dazu grundsätzlich Simmel, 2006, S. 304ff.). Indirekter Kampf, formale Konkurrenz entsteht also erst dann, wenn der ‚Kampfpriee‘ ein unabhängiges Drittes darstellt, über das keine Partei bisher verfügte oder verfügen kann.<sup>6</sup> Dieses unabhängige Dritte ist ein knappes Gut, das seinen hohen Wert sowohl aus materiellen wie auch immateriellen Werten zieht.

In diesem Sinn handelt es sich im Sport selbst dann um eine geregelte Konkurrenz, wenn innerhalb derselben physische Kampfmittel geregelt werden wie zum Beispiel beim Boxen oder in anderen Kampfsportarten. Dieser hohe Anteil physischer Gewalt in formal geregelten sportlichen Konkurrenzen verlangt eine besondere Form der normativen Selbstbindung in Form des Fair Play (Elias, o. J., S. 26). Nicht nur die Selbstzügelung in emotional hoch belasteten Situationen, sondern auch die interpretative Schließung jener Lücken im Regelwerk, die man braucht, um Wettkämpfe im Sinne der Chancengleichheit spannend zu halten, bilden ihren Kern.

Im Mittelpunkt des modernen Sports steht als vorläufiger Endpunkt einer langen Entwicklung ein international zugängliches formales Konkurrenzsystem, in dem Individuen in einen direkten (Wettkampf) und indirekten (über Besten- und Rekordlisten) Leistungsvergleich eintreten, mit dem Ziel, Sieger, Platzierungen und Leistungen zu ermitteln, also Ungleichheit zu erzeugen. Idealtypisch sollen in

<sup>5</sup> Zur Deutung des modernen Sports als „Inszenierung der ‚Indirektheit‘“ vgl. auch Schürmann (2006).

<sup>6</sup> Deutlich wird dies am Beispiel von Marathonveranstaltungen, deren massenhafte Teilnehmer im Kampf gegen sich selbst und die Uhr dieses Muster bürgerlicher Konkurrenz reproduzieren (Emrich, Pilsch & Papathanassiou, 2000, S. 191-204).

dieser formalisierten Konkurrenz Chancengleichheit, Leistungs- und Konkurrenzprinzip zur Entfaltung gebracht werden (vgl. Krockow 1972). Die beiden Pole der Konkurrenz, das Mit- und das Gegeneinander, das Kampf- und das Vereinigungsprinzip (Simmel, 2006, S. 305) führen bei Vorrangigkeit des Miteinanders im Gegeneinander zu einem Primat der Fairness (Eigenkontrolle der Regeln) oder beim Primat des Gegeneinanders im formalisierten Miteinander zur Fremdkontrolle der Regelinhaltung.

#### 4. Strategien zur Entschärfung von konkurrenzbasierten Konflikten

Konkurrenz ist Ausdruck dafür, dass Ressourcen begrenzt und menschliches Begehren grenzenlos sind. Besonders scharf ist der Kampf um Positionsgüter, die durch eine extreme Rivalität des Konsums gekennzeichnet sind. So ist die Meisterschaft oder die Urheberschaft einer Idee nicht nur ein extrem knappes Gut, weil der Sieg des einen stets die Niederlage aller anderen bedeutet (Nullsummenspiel). Erwerb und Besitz müssen auch durch eine Auseinandersetzung, einen sozialen Konflikt, geregelt werden.

Verschiedene Strategien sind denkbar, um konkurrenzbasierte Konflikte um extrem knappe Ressourcen zu entschärfen. Sie reichen von der individuell motivierten Gelassenheit, dem Verzicht und dem Fair Play bis hin zu den institutionalisierten Mustern etwa des Schiedsrichters und verschiedener sozial besättigender Versöhnungs- bzw. Friedensrituale, die durch Sitte und Brauch geregelt sind, bis hin zu rechtlichen Regelungen wie Ge- und Verboten. In diesem Kontext kann man eine innere Sinnverpflichtung des jeweils in der Konkurrenz Handelnden erkennen, die sich gegen Widerstände vollzieht und sich als entweder sozialkonform (etwa im antiken Agon) oder als sozialinnovativ oder deviant erweist (z. B. Revolutionär, Rebell, Desperado). Zum heroischen Handeln führt die innere Sinnverpflichtung des einzelnen, wenn sich sein Handeln widerstandsbedingte mit Leiden verknüpft, weshalb der antike Athlet eben kein Heros war, weil üblicherweise das Leiden fehlte.<sup>7</sup> In diesem Kontext kann man den Geld verdienenden olympischen Athleten zumindest partiell während der Geltung des Amateurparagrafen als meineligen Amateur oder im Falle des Dopependen zumindest als Ausübenden eines „unehrlicher“ Berufes sehen.

#### 5. Die Verdoppelung der Konkurrenz in modernen Gesellschaften

Die sportliche Konkurrenz dient aktuell nicht mehr wie beim adligen Amateur nur zur Ansehensmehrung, indem am Ende eine Ehre vermittelnde Rangordnung hergestellt wird. Vielmehr mischen sich gegenwärtig zwei Zwecke der Konkur-

<sup>7</sup> Odysseus wurde interessanterweise in der Ilias (X, 231 und 498) zweimal der Duldende genannt.

renz, nämlich Ansehensmehrung und Erwerb von Ehre mit den nunmehr wesentlich vom Ausgang der Konkurrenz abhängenden Erwerbschancen in einem sportbezogenen Markt zu einer *doppelten* Konkurrenz.<sup>8</sup>

Die Teilnahme an der Rangordnungskonkurrenz moderner olympischer Spiele ist insofern durch das Streben nach Ansehenserwerb mittels des Ergebnisses der Konkurrenz gekennzeichnet. In der Konkurrenz um das knappe Gut Aufmerksamkeitskonzentration (Franck, 1998) begeben sich Athleten zusätzlich in eine Art Sugestionskonkurrenz (vgl. Sombart, 1955, S. 599ff.), innerhalb derer sie mit den manövern allgemein vgl. Goffman, 1977, S. 197ff.), also einer verschiedenen als Präsentationsleistung (Gebauer 1972) bezeichneten Reklame für die eigene Person ihre mediale Nachfrage gezielt zu beeinflussen suchen, wobei die sportliche Leistung zwar bedeutsam, aber nicht mehr allein ausschlaggebend ist. Parallel dazu erwirbt jeder Teilnehmer am Wettkampf ein immaterielles Gut, indem er grundsätzlich dadurch Ansehen gewinnt, dass er tapfer und im Sinne des Fair Play gekämpft und alles gegeben hat.

Diese Grundidee des ursprünglichen englischen Gentlemansports und modernen olympischen Sports im Sinne Coubertins aber wird kontextkarrieriert, wenn sich die Konkurrenz von einer solchen um die knappe Ressource des sportlichen Erfolges in Form der Position des Siegers, des Zweit- oder Drittplatzierten hin zu einer Konkurrenz um die knappe, an der sportlichen Rangordnung wesentlich gekoppelte Ressource Geld verdoppelt. Da die Ergebnisse der Konkurrenz nunmehr direkt mit der Einkommenserzielung im Sportmarkt in Zusammenhang stehen, entsteht angesichts des Erwerbsdruckes zwangsläufig das Problem eines gegenüber dem wohlhabenden Gentlemansportlers erschwerten Transfers vom aus der olympischen Idee abgeleiteten moralischen Sollen hin zum Handeln.

#### 6. Wettkampf als investives Risiko – Zeit als Risikokapital

Wettbewerbe im Sport erfordern die Investition der knappen Ressource Zeit seitens des Individuums und dienen in der geschichteten doppelten Konkurrenz der Erzielung materieller und immaterieller Einkommen, wobei letztere wieder gegen Geld getauscht werden. Die Verwendung insbesondere der Ressource Zeit<sup>9</sup> für

<sup>8</sup> In der Verschiebung von der Knappheit in der Konkurrenz um natürliche Ressourcen (Nahrungsmittel etc.) hin zu sozialen Ressourcen (Positionsgüter aller Art) ergibt sich möglicherweise eine typische Entwicklungslinie von traditionellen hin zu so genannten modernen Gesellschaften.

<sup>9</sup> Man kämpft zum Beispiel in allen leichtathletischen Laufdisziplinen gegen die symbolisch als knappes Gut behandelte Zeit, verbraucht also so wenig wie möglich davon. Um den Zeitverbrauch im Wettbewerb zu minimieren, muss man paradoxerweise im Training sehr viel Zeit verbrauchen. In anderen Wettbewerben versucht man eine maximale Ausschöpfung von Zeiteinheiten (z. B. beim Stundenfahren). Im Sport finden wir somit viele

das Training kann im Modell der rationalen Verhaltenswahl der Ökonomik abgebildet werden. Seine Annahmen lauten (vgl. Fröhlich, Emrich & Büch 2007):

1. Alle Menschen stehen vor abzuwägenden Alternativen, hier also vor der Frage, ob sie ihre Zeit in Training, Wettbewerb oder einen anderen Verhaltensbereich investieren.
2. Die Kosten eines Gutes, also auch eines extrem knappen und begehrten Positionsgutes bestehen aus dem, was man für den Erwerb eines Gutes aufbl. <sup>10</sup> Jede Befriedigung eines Bedürfnisses wird danach reflektiert, welchen Schaden man damit der möglichen Befriedigung anderer Bedürfnisse antut, was die Wahrnehmung von Knappheit voraussetzt.
3. Rational entscheidende Menschen denken in Grenzbegriffen. Ein Athlet im Leistungssport muss entscheiden, ob der Start bei einem Weltcup und somit die eventuell zu erzielenden Punkte für die Welttrangliste höher zu bewerten sind, als der Nutzen der Investition von zusätzlicher Trainingszeit für einen systematischen Trainingsaufbau für die Weltmeisterschaften, welche einen relativ höheren Welttranglistenplatz sichern würde. Nachhaltigkeit bemißt sich dabei nur an der Frage der langfristig auftretenden Kosten-Nutzen-Relationen.
4. Menschen reagieren auf Anreize. In so genannten Meetingwettbewerben ist die Vertragsgestaltung zwischen Athlet und Verein derart umgesehen, dass neben so genannten Grund- bzw. Antrittsprämien zur zusätzlichen extrinsischen Motivation Erfolgsprämien ausgesetzt werden. Das pekuniäre Anreizsystem soll somit die Erfolgswahrscheinlichkeit auf individueller Ebene für den Sieg erhöhen.

Varianten des Minimalprinzips (eine gegebene Strecke mit so wenig Zeitverbrauch wie möglich zurücklegen) wie des Maximalprinzips (mit einer definierten Zeitmenge einen so weiten Weg wie möglich zurücklegen). In wiederum anderen Wettbewerben limitiert man die Spielzeit und zwingt damit die Akteure zu einem strategischen Umgang mit der Ressource Zeit (z. B. auf Zeit spielen, Zeit schinden in Sportarten) und schafft gleichzeitig emotionalisierende und spannungssteigernde Momente. Die Emotionalisierung und Spannungssteigerung besteht aus der Konfiguration knapper werdender Ressourcen in Form der sich dem Ende neigenden Spielzeit in Verbindung mit dem Zwang, jeden künftigen Verbrauch dieser Ressource unter Effizienzaspekten und unter der Bedingung zunehmender Zeitknappheit zu überdenken; für Spieler wie Zuschauer eine aufwühlende Angelegenheit, die zur Beruhigung zum Beispiel der Genialität des weiten, schnellen und Spielöffnenden Passes bedarf (der Ball ist der schnellste Spieler).

<sup>10</sup> Getragt, ob sie dopingbedingt auf Lebenszeit verzichten würden, wenn sie Olympiasieger werden könnten, bejahten in einem derzeit laufenden Projekt erstaunlich viele Athleten in qualitativen Interviews diese Frage. Es handelt sich eben um ein extrem knappes Positionsgut, für das man zumindest den Aussagen nach auch bereit ist, Lebenszeit zu opfern, also Zukunft in Form von Lebenszeit zu diskontieren.

Athleten wurden verschiedentlich als Kleinunternehmer gekennzeichnet (Krüger, 1972, S. 212). Sie investieren tatsächlich Zeit und Geld in ihr Training und ihren Sport und treffen damit eine individuelle Entscheidung über die Verwendung knapper Ressourcen, zeigen aber auch darüber hinaus eine erstaunliche Leidenschaft im Ausprobieren neuer Mittel im Training zur Erreichung eines bekannten Zwecks. Athleten, Wissenschaftler und Unternehmer, insbesondere der früher durchaus in positivem Sinn als Spekulant bezeichnete Unternehmer, kombinieren mit ihrer gefühlsgebundenen, aus dem Spieltrieb kommenden kombinatorischen Leidenschaft stets neu vorfindende Mittel zur Erreichung eines bekannten Zwecks und gehen dabei hohe investive Risiken ein (vgl. zu dieser Sicht des Unternehmers Pareto, 1966, § 26, 1965, § 971, § 2235; Schumpeter, 1931, S. 179; Kurucz, 1980, S. 159). Wie beim Unternehmer entspringt auch beim Athleten die kombinatorische und innovative Tätigkeit nicht nur ihrer Leidenschaft, sondern auch in hohem Maße ihrem Interesse an der Erzielung hoher Einkommen (vgl. zum Unternehmer Pareto, 1965, § 2235). Die leidenschaftliche Kombination neuer Mittel zur Entwicklung des eigenen Potentials, um in einem zeitlich terminierten Wettbewerb seine Überlegenheit zu demonstrieren und daraus materielles und immaterielles Einkommen zu ziehen, kennzeichnet somit den leidenschaftlichen Unternehmer <sup>11</sup> ebenso wie den Sportunternehmer. Die Gewinn- und Renditechancen seiner Investition von Ressourcen verhalten sich mehr oder weniger proportional zum Leistungsniveau, auf dem der Wettbewerb stattfindet. Regionale, nationale, europaweite bzw. weltweite Wettbewerbe differieren in der Konkurrenzdicke und in den Prosperitätsschancen, wobei die prinzipielle Mischung von Berechenbarkeit des Ausgangs eines Wettbewerbes mit einem Glücksspiel mit Systemtipp das Risiko von Fehlinvestitionen, aber auch die Spannung erhöht.

Die Opportunitätskosten werden dann zu einem nicht mehr zu vernachlässigenden Moment, wenn die Karrierechancen in anderen Bereichen durch die Fixierung auf Wettbewerb und Training weitgehend reduziert sind. Das erfolgreiche Bestehen in einem künftigen Wettbewerb setzt somit nicht nur hohe Investitionsvolumina bezüglich der Ressource Zeit voraus, sondern bringt damit verknüpft auch hohe Opportunitätskosten für den entgangenen Nutzen alternativer Zeitverwendung.

Der Erwerb allein sowohl des materiellen Gutes „Siegprämie“ als auch des immateriellen symbolischen Kapitals in der Konkurrenz wäre möglicherweise ein zu schwacher Anreiz angesichts der Tatsache, dass nur ein Akteur gewinnen kann, aber viele nach dem Sieg streben, von denen jeder erhebliche Ressourcen an Zeit investiert, unter deren Verwendung er an anderer Stelle Arbeitssein-

<sup>11</sup> Mannheim (1929, S. 655ff.) schilderte folgende Merkmale als typisch für den Unternehmer: Zähigkeit und Zielstrebigkeit in ungewöhnlichem Maßstab, die innere Kraft, das zu verfolgende Projekt trotz aller Widerstände nicht entweichen zu lassen und sich nach Misserfolgen wieder aufzurichten. Dazu kommen Selbstvertrauen und Vertrauen in die Beherrschbarkeit der Dinge und die optimistische Überzeugung, der eigenen Zielstrebigkeit Bereiche unterwerfen zu können, in denen gewöhnliche Menschen unüberwindbare Schwierigkeiten vermuten.

kommen oder anderen Nutzen beziehen könnte.<sup>12</sup> Es muss also neben der vermuteten Leidenschaft im Sportler auch im Ereignis des Wettkampfes und in der Vorbereitung darauf ein spezifischer weiterer Anreiz liegen, der dazu führt, dass Vorbereitung und Teilnahme auch dann auf sich genommen werden, wenn nur minimale Siegchancen bestehen. Nur so ist erklärbar, dass subjektiv die Kosten der Vorbereitung gering eingeschätzt werden. Denkbar wären hier ästhetische und erlebnisbezogene Anreize bis hin zum darin liegenden Suchtpotential sowie der mit dem Sport verkoppelte ansehensmehrende moralische Wert, der dem Sportler innerhalb und außerhalb des Sports zugeschrieben wird. Gerade das Bemühen, die Siegpriämie auch bei geringen Chancen erreichen zu wollen, bedingt den moralischen Mehrwert des Sports.

Somit ist anzunehmen, dass die Entscheidung des Individuums zur Investition von Zeit in Training und Wettkampf subjektiv desto geringere Kosten verursacht, je mehr Anreize der Wettbewerb in seinen emotionalen Komponenten und die Vorbereitung darauf, also das Training, bieten und je mehr sie seine Leidenschaft zur Kombinatorik befriedigt. Dann, wenn der Vorbereitungs- und Trainingsprozess selbst Freude bereiten und somit als Anreize wirken, sind die Kosten der Vorbereitung zwangsläufig geringer bzw. umgekehrt: Wer schon aus dem Training subjektiven Nutzen zieht bzw. subjektiv weniger Kosten durch den entgangenen Nutzen alternativer Ressourcenverwendung zu beklagen hat, hat auch ein geringeres investives Risiko. Die Ausschaltung des Risikos z. B. durch staatliche Absicherung mildert die Riskanz und reduziert zwangsläufig den moralischen Mehrwert, müsste aber zur Kompensation des im Erleben steckenden Anreizes den Athleten hohe materielle Einkommen zukommen lassen.

Ein Blick in die Praxis bestätigt dies. Wird von jungen Athleten die Trainings- und Wettkampfpaxis als eintröngig, wenig anregend, fremdbestimmt und wenig gelingend erlebt, scheiden sie auch bei hohen sportlichen Erfolgen häufig früh aus dem Leistungssport aus. Umgekehrt verbleiben diejenigen lange im Leistungssport, deren Erfolge im Wettbewerb geringer ausfallen, die aber ihre zeitliche Investition aufgrund des mit dem Trainings- und Wettkampfungagement verknüpften Erlebniswertes als „bereichernd“ erleben und die damit einem inneren Bedürfnis folgen. Dass eine solche Anreizstruktur existiert, zeigen sowohl die vielen Kinder und Jugendlichen, die trotz mäßiger Wettkampfergebnisse im Sport verbleiben, als auch Freizeitsportler vor allem in Ausdauersportarten, die regelmäßig ein hohes Trainingspensum absolvieren und ohne Aussichten auf eine vorlere Platzierung an Triathlon-, Lauf- oder Radmarathonveranstaltungen teilnehmen. Sie werden auch belegt durch das Trainingsengagement von Spitzensportlern in Sportarten, die weder qua ihrer Popularität durch private Sponsoren noch infolge des Status ihrer Sportart als olympisch durch öffentliche Mit-

tel derart unterstützt werden, dass ein professioneller Betrieb im Sinne der alleinigen Erwerbsarbeit möglich wäre.

## 7. Anthropologische Interpretationen agonalen Handelns im Sport

Das Besondere und damit auch das spezifisch Bereichernde des leistungssportlichen Handelns als eine spezifische Form der Agonalität kann nur im Rahmen von und in *Differenz* zu einer allgemeinen Betrachtung des Handelns in den Blick geraten.<sup>13</sup> Dessen anthropologische Grundlage liegt in dem *Doppelcharakter des menschlichen Verhaltens* als Bedingung von Handeln schlechthin: Der Mensch verhält sich nicht nur zur Welt, sondern er verhält sich darüber hinaus zu seinem Verhalten. Diese *Selbststanzierung* beruht nach Plessner (1975) auf der *exzentrischen Positionalität des Menschen*, die dessen *Weltoffenheit* ebenso bedingt wie voraussetzt. Eben darin entäußert sich ein besonderes Verhältnis gegenüber der Zeit, das wie oben bereits angesprochen worden ist.

Tenbruck (1978) hat die Merkmale der Welt- und Zeitoffenheit zu einer *Anthropologie des Handelns* verdichtet, die von einer ursprünglichen Unsicherheit als *conditio humana* ihren Ausgang nimmt. Aus diesem Grund richte sich die Aufmerksamkeit in der Regel auf die *äußere Unsicherheit* des Handelns als dem Problem, in der Welt zweckmäßig und erfolgreich zu agieren. Eher unterschätzt werde dabei die anthropologische Bedeutung der *inneren Unsicherheit* des Handelns. Auch diese gründet nach Tenbruck (ebd., 95) in der Weltoffenheit des Menschen, der zwar eine kaum erschöpfbare Zahl von Zielen und Wünschen haben kann, aber, von wenigen biologisch fundierten Bedürfnissen abgesehen, keine bestimmten haben muss und eben deshalb vor der Frage steht, was seine *wahren Bedürfnisse* sind. Aufgrund dessen sei Handeln nicht einseitig instrumentell als eine Art *Apparat* aufzufassen, über den zum Zwecke der Zielerreichung etwa unproblematisch verfügt werden kann; aufgrund der exzentrischen Positionalität ist es nach Tenbruck (ebd., S. 97) von ebensolcher Bedeutung, den *Eigenwert des Handelns* zu berücksichtigen: „Diese Eigenqualitäten, welche das Handeln für den Menschen besitzen, werden sinnfällig darin, dass unser Tun mit gewissen Last- oder Lustgefühlen betrachtet ist, die noch vor Erfolg oder Misserfolg auf das Handeln selbst bezogen sind.“

Während die Probleme der äußeren Handlungsführung dem Menschen in objektiver Form als konkrete Aufgaben in der Welt entgegentreten, habe die innere Handlungsführung „es wesentlich mit der Steuerung von energetischen Zuständen und deren emotionalen Ausdrücken, [...] dazu mit Bedeutungen und Werten zu tun, die aber fließend, schwankend und umgeformt, also kaum fassbar

<sup>12</sup> Es handelt sich im Sport allerdings nicht um ein klassisches Rattenrennen, bei dem nur der Sieger die Siegpriämie erhält, sondern um ein abhängig vom Erfolg abgestuftes Entlohnungssystem. Für eine idealtypische Betrachtung wird diese Abweichung vom Konkurrenzprinzip hier jedoch ausgeblendet.

<sup>13</sup> Schürmann (2001) spricht in diesem Zusammenhang treffend von der „Eigentümlichen Logik des eigentümlichen Gegenstandes Sport“ als einer „besonderen Tätigkeit“.

und objektivierbar und in keinem Fall direkt beherrschbar sind“ (ebd., S. 101). Infolge dessen habe der Schwerpunkt der kulturellen Entwicklung stets auf der Reduzierung der äußeren Unsicherheitsfaktoren gelegen (z. B. durch technologische Errungenschaften), während für die Probleme der inneren Handlungsführung solche kumulativen Fortschritte, zumindest in der abendländischen Tradition, nicht zu verzeichnen seien.

Mit Blick auf die anthropologischen Grundlagen des agonalen Wettkampfsports ist nun die Erkenntnis brisant, dass die beiden Dimensionen der Unsicherheit des Handelns nicht gleichzeitig zu minimieren sind. Dieses Phänomen, das Tenbruck (ebd., S. 112) als *Paradoxie von Sicherheit und Ertragsverlust*<sup>14</sup> beschreibt, kommt in der alltäglich nachvollziehbaren Tatsache zum Ausdruck, dass eine Aufgabe oder Handlungstherausforderung in der Regel ihren Ausdrückt, wenn sie sicher gelöst wird oder problemlos gelingt: „In dem Maße, wie der Mensch erfolgreichere Handlungsmuster aufbaut, verliert das Handeln seinen Eigenreiz als Handeln und entwertet sich subjektiv der Ertrag. Handeln bezahlt die Erfolgssicherheit mit Monotonisierung und Gratifikationsverfall.“

Andererseits jedoch entspringt dieser Nicht-Identität von innerer und äußerer Handlungsführung, die wie erwähnt auf der exzentrischen Positionalität des Menschen als einem welt- und zeitoffenen Lebewesen beruht, ein Moment der Freiheit, in der Tenbruck (ebd., S. 137) die Bedingung der Möglichkeit von Kultur erkennt: „Insofern ist die Kultur, in der engeren und älteren Bedeutung objektiver geistiger Bedeutungen, gleichzeitig das unvermeidliche Resultat und die notwendige Voraussetzung der inneren Handlungsführung.“

Nach den einleitenden Erörterungen repräsentiert der Wettkampfsport als spezifische Form der Agonalität ein solches Kulturphänomen im Sinne ideeller Objektivationen und historisch tradierter Realisierungsformen möglicher leiblicher Bewegungsvollzüge. Durch raum/zeitliche Vorgaben und soziale Regeln reduziert Sport einerseits die Komplexität der individuellen Bewegungsentfaltung, andererseits jedoch wird eben dadurch das Spektrum potentieller Bewegungshandlungen als dauerhaftes Angebot und langfristige Herausforderung *erweitert und vertieft*. Aufgrund dieses kulturanthropologischen Arguments hält auch Gruppe (1982, S. 107) „Sport nicht nur für Vergnügen, Erholung, Spiel und Entspannung“ - dies natürlich auch -, *Sport* biete darüber hinaus jedoch auch „eine Möglichkeit, uns die freiwillige Selbsterschweris unseres Lebens zuzumuten, aus der Kultur entsteht“.

Diese Eigenwelt des wettkampforientierten Sports, als kulturelle Antwort auf die anthropologische Paradoxie des Handelns, kann mit Herzog (2002) in *drei qualitativ abgrenzbare Zeitzonen* untergliedert werden:

<sup>14</sup> Diese Relation wird aus Interaktionsgebundener Sicht dann problematisch, wenn ein Gegner z. B. im Boxen sich sichtbar angreifbar macht, indem er etwa wie M. Ali die Hände herabnehmen lässt und den Gegner umtanzt. Es kann sowohl als Risikosuche wie auch als Bißstellung des Gegners interpretiert werden.

- Die Startperspektive des *Vorher* (Zukunft), die den Raum der Möglichkeiten beherbergt;
- die Wettkampfperspektive des *Während* (Gegenwart) als Zeit der Ereignisse;
- die Zielperspektive des *Nachher* (Vergangenheit), die dem Reich der unwiderruflichen Tatsachen angehört.

Im Unterschied zum reinen Spiel umfasst der Sport nach Herzog alle drei Ekstasen der modalen Zeit, woraus sich sein spezifisch rhythmischer, *pulsierender* Charakter als symbolische Form ergibt. Die Sportarten als kulturelle Objektivationen des Bewegungshandlens überformen also keine „natürlicherweise existierende Wirklichkeit, sondern schaffen diese gleichsam *ex nihilo*“ (Herzog, 2002, S. 247). Dies meint der Begriff *symbolische Form* zur Kennzeichnung des Sports, denn als solche „überdauert die Organisation des Sports die pulsierende Wirklichkeit seiner kulturellen Objektivationen. Sie ist aber nur da, um den Sport als Kulturform zu schützen. Der Sport lebt nicht von seiner Organisation, sondern von der Spannung, die er dank der modalen Zeitgestalt, die ihm zugrunde liegt, zu erzeugen vermag: [...] jeder Wettkampf markiert einen Neuanfang. Immer scheint alles in einer neuen Gegenwart wieder beginnen zu können.“ (ebd., S. 248) Andererseits führt agonales Handeln auch zu anstrebbaren Ergebnissen (z. B. dem Sieg), so dass Sport - und insbesondere *Leistungssport* - auch Strukturen der *Arbeit* beinhaltet (vgl. Rigauer, 1969).

Im Folgenden wird es darum gehen, solche anthropologischen Besonderheiten der zeitlichen Modalität des wettkampforientierten Leistungssports phänomenologisch zu erhellen, die als Grundlage der Analyse *ästhetischer Momente agonalen Handelns* dienen können.<sup>15</sup>

## 8. Agonalität als Feld ästhetischer Erfahrung

Um die spezifische *Binnenstruktur der Zeitlichkeit*, die dem sportlichen Wettkampf<sup>16</sup> in Abgrenzung zum reinen Bewegungsspiel zu Eigen ist, phänomenologisch zu erhellen, muss man sich mit dem ungewohnten Gedanken vertraut machen, dass der Mensch phänomenal nicht etwa, wie der Alltagsverstand glauben macht, aus der Vergangenheit in die Zukunft handelt, sondern genau umgekehrt, aus der Zukunft in die Vergangenheit.<sup>17</sup> Auf dieses *contra-intuitive*

<sup>15</sup> Zu ethischen Momenten des Sports im Sinne agonalen Handelns vgl. Stygermeier (1999).

<sup>16</sup> Für die idealtypische Betrachtung wird hier und im Folgenden auf Wettkampfsituationen Bezug genommen, wie sie vor allem in Sportspielen und Kampfsportarten zu beobachten sind.

<sup>17</sup> Ausführlich dazu Prohl (1995).

Phänomen macht bereits Buytendijk (1956, S. 54) mit folgendem Kernsatz einer phänomenologischen Bewegungstheorie aufmerksam: „Bei allen zielgerichteten Bewegungen gibt es für das funktionelle Geschehen<sup>18</sup> ein anderes Zeitsystem als für das physikalisch-physiologische. Wenn ich meinen Fuß auf die Stelle setze, die ich vor mir sehe, so ist das Sehen früher als die Bewegung. ‚Ich setze meinen Fuß in das Vergangene.‘“

Dieser Satz trifft allerdings nur dann zu, wenn ich das Setzen meines Fußes auf eine bestimmte räumliche Stelle intendiert habe. Besteht meine Absicht jedoch darin, in einer Situation des Sportspiels zum Ball zu laufen, so bedeutet das Setzen des Fußes nur einen unter mehreren Schritten in der Dauer der Gegenwart der Bewegungshandlung, die sich rückläufig aus der Zukunft des angestrebten Zieles in die Vergangenheit des Fassens der Absicht, dorthin zu laufen, aufspannt. In diesem Fall *laufe ich in das Vergangene*.

In abstracto bedeutet dies, dass die Absicht der Bewegung als intentionaler Vorentwurf die phänomenale Zukunft einer Bewegungshandlung darstellt, so dass sich der Mensch einerseits *physisch* mit dem Zeitteil aus der Vergangenheit in die Zukunft *bewegt*, andererseits und zugleich jedoch *phänomenal* aus der Zukunft in die Vergangenheit *handelt*. Die resultierende *diachrone* Gegenläufigkeit der Zeitlichkeit spannt die *Gegenwart* der Bewegungshandlung auf, die phänomenal als flüchtige räumliche Ordnung erlebt wird. In der leiblichen Bewegung werden also die innere und die äußere *Zeitreihe synchronisiert*, unter der Maßgabe, die situativ je beste Lösung zu finden.

Die diachrone Grundstruktur der *phänomenalen Zeitlichkeit* des Bewegungshandels ist eine wesentliche Voraussetzung für das Verständnis des Wertelbens im sportlichen Handeln. Da dieses Wertelben, das im Folgenden als *Bewegungsqualität* bezeichnet wird, aus der Synchronisation zweier Zeitreihen hervorgeht, sind analytisch *zwei* Qualitätsdimensionen des Bewegungshandels zu unterscheiden.<sup>19</sup>

- Zum einen bemisst sich der Wert einer Bewegungshandlung am Maßstab der Realisation der Bewegungsabsicht, also deren *ordnungsstiftenden Effekt* in der Beziehung zwischen Individuum und Umwelt. Diese Wertdimension, die das Maß der Übereinstimmung zwischen Zukunft (Handlungsziel) und Vergangenheit (Zielerreichung) in der leiblichen Bewegung repräsentiert, wird im Folgenden als *telische Bewegungsqualität* bezeichnet.

<sup>18</sup> Buytendijk (1956, S. 7) unterscheidet streng zwischen den Begriffen Funktion und Prozess: „Die Bewegungen einer Maschine werden aus den Prozessen erklärt. Eine Funktion definieren wir als ein unteilbares Ganzes von Veränderungen, sinnvoll bezogen auf etwas außerhalb dieser Veränderungen.“

<sup>19</sup> Vgl. auch die Unterscheidung der inneren und äußeren Handlungsführung im Rahmen der Erläuterung der Anthropologie des Handelns im vorhergehenden Abschnitt.

- Zum anderen ist die Weise, wie der ordnungsstiftende Effekt zwischen Individuum und Umwelt bewirkt wird, von entscheidender Bedeutung für den Wert einer Bewegungshandlung. Absichten können auf verschiedene Weise realisiert werden. Je nach dem, wie es gelingt, die äußere mit der inneren *Zeitreihe* zu synchronisieren und somit *Ordnung* zu verwirklichen, widerfährt die Bewegung unterschiedlich. Diese Wertdimension, die das resultierende Gegenwartfenster im Sinne einer *vermittelten Urmittelbarkeit*<sup>20</sup> zur Welt repräsentiert, wird im folgenden *autotelische Bewegungsqualität* genannt.

Die Prämissen, auf deren Grundlage schließlich das ästhetische Moment agonalen Handelns phänomenologisch erhellt werden soll, lautet also, dass die *Qualität* des Sich-Bewegens nicht allein davon abhängt, dass eine Ordnung in der Beziehung zwischen Individuum und Umwelt bewirkt wird (telische Bewegungsqualität), sondern auch davon, wie diese Ordnung hergestellt wird (autotelische Bewegungsqualität). Erst die situationsadäquate *Synthese von Telik und Autotelik* lässt eine Bewegungshandlung in ihrer Qualität als Wert widerfahren.<sup>21</sup>

Prototypisch hierfür ist die sportliche Grundsituation „1 gegen 1“. Der angreifende Spieler/Kämpfer versucht durch Körpertäuschungen (Finten) den Gegner zu verleiten, in eine *falsche*, weil nicht eintreffende Zukunft zu intendieren und sich räumlich in eine falsche Richtung zu bewegen. In der Begrifflichkeit der phänomenologischen Zeittheorie formuliert: Ein Spieler/Kämpfer stellt seine Handlungsgegenwart auf Kosten der Gegenwart des Gegners her.

Diese phänomenologische Zeitfigur gilt als Prinzip des wettkampfmäßigen Spiels/Kämpfens sowohl auf der atomaren, individuellen (z. B. Finte, Dribbling) als auch auf der molaren, mannschaftlichen Ebene (z. B. Doppelpass, Ballstafette): Stets geht es um den Versuch, für sich selbst die Bedingungen für das Eintreffen einer *richtigen* Zukunft zu schaffen und im Durchlauf der Ereignisse der Gegenwart in eine Tatsache der Vergangenheit zu überführen, die es dem Gegner erschweren, es gleich (gut) zu tun.

Wenn dies gelingt, besteht die *Belohnung* nicht nur in der Widerfahrnis telischer Bewegungsqualität als Tatsache einer gelungenen Vergangenheit, sondern auch und vor allem in Form einer *Gegenwartsspanne flüchtiger Ordnungsbildung* in der chaotischen Komplexität des Wettkampfprozesses. Diese Ordnung leiblicher Gegenwart widerfährt dem Wettkämpfer als autotelische Bewegungsqualität, die nicht direkt herstellbar und insofern reflexiv ist, als sie sich nur indi-

<sup>20</sup> Vgl. Plessner (1975, S. 337): „Zeigt das Ergebnis eines wie immer sonst gearbeteten Bestrebens den Charakter vermittelter Urmittelbarkeit, so stellt es sich als Was irgendwie, als Inhalt in einer Form dar. Die Möglichkeit, das Was vom Wie der Durchführung der Intention abzuhelben, legt diesen Charakter bloß [...] Der Abstand des Zielpunktes der Intention vom Endpunkt der Realisierung der Intention ist eben das Wie oder die Form, die Art und Weise der Realisierung.“

<sup>21</sup> Vgl. die Ausführungen zur anthropologischen Paradoxie des Handelns im vorhergehenden Abschnitt.

rekt bzw. vermittelt durch die adäquate teilsche Vorwegnahme zukünftiger Spielsituationen einstellt. Das spontane Öffnen solcher *leiblichen Gegenwartsenster*, unter gleichzeitigem Schließen derselben bei der opponierenden Partei, ist die Bedingung der Möglichkeit des wettkampfsportlichen Erfolgs, i. e. des Siegs. Andererseits ist die *Reflexivität* der spezifischen Qualität dieser leiblichen Gegenwart unabdingbar an die Überwindung von Widerstand geknüpft. Daraus folgt die These, dass im Risiko des Scheiterns der Preis für die Möglichkeit der Widerfahrnis leiblicher Bewegungsqualität im sportlichen Wettkampf liegt und im Umgang mit diesem Risiko dessen ästhetisches Potential.<sup>22</sup> Dieses gilt es im Folgenden zu differenzieren.

### „Das Training schreibt die Noten, und dann spielt man die Musik im Kampf“

Im Sinne des Ziats aus der unmittelbaren Erfahrungswelt des professionellen (sic!) Boxens in der Überschrift dieses Abschnitts<sup>23</sup> beschreibt Seel (1995, S. 121ff.) die ästhetische Differenzierung des (Wettkampf-)Sportlers verallgemeinernd als *Verselbständigung des Leibes*. Den Kern sportlichen Handelns sieht Seel darin begründet, im Rahmen begrenzter Zeit und begrenzten Raumes eine Leistung durch körperliche Tätigkeiten zu vollbringen, deren Koordination nicht vollständig beherrscht werden kann. In der unter diesen Bedingungen gelingenden Bewegung handele der Sportler nicht länger im Geschehen des Wettkampfs, sondern er werde eins mit dem Geschehen: „Der Sinn dieser Anstrengung liegt darin, Körperliches Tun als reines Geschehen erfahrbar werden zu lassen“ (ebd., S. 123).

Um das Geschenk der Verselbständigung des Leibes jedoch empfangen zu können - schärfer formuliert: Um eines solchen Geschenks überhaupt würdig zu sein - bedarf es eingehender und langwieriger Vorbereitung. Auch dieser *Training* genannten Vorbereitung auf den agonalen Wettkampf wohnen ästhetische Potenziale inne, die Bollnow (1991) in einer Abhandlung über den Geist des *Übens* in großer Klarheit dargestellt hat.<sup>24</sup> Bollnow (ebd., S. 51) betont, dass nicht nur Lernen, sondern auch Üben zunächst einen negativen Charakter trägt,

<sup>22</sup> Der Begriff des Ästhetischen wird hier und im Folgenden in einem weiten Sinne auf eine spezifische Weise der sinnlichen Weltwahrnehmung und -gestaltung angewendet, der die enge Bedeutung des künstlerisch Schönen überschreitet (vgl. Caysa, 2003; Franke, 2001). In dieser allgemeinen Form ist eine Handlung dann als *ästhetisch* zu bezeichnen, wenn ihr Zweck dazu dient, die Mittel zur Erfüllung des Zwecks aufzuwerten, der Zweck also zum Mittel wird. Bezogen auf die ästhetische Deutung sportlicher „Agonalität“ ist eine „Medaille“ nicht etwa der Zweck (wettkampfsportlichen Handelns, sondern ein Mittel zu dem Zweck, einen sportlichen Wettkampf zu ermöglichen.

<sup>23</sup> Wladimir Klitschko in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 7.7. 2007.

<sup>24</sup> Es soll nicht verschwiegen werden, dass sich Bollnow (1991, 113) gerade hinsichtlich des Bildungspotentials des leistungssportlichen Trainings skeptisch geäußert hat. Allerdings legt Bollnow dabei ein mechanistisches Trainingsverständnis zugrunde, dem die vorliegenden Ausführungen gerade entgegenwirken wollen.

denn „Üben im eigentlichen Sinne entspringt erst dort, wo der gewohnte Ablauf der Tätigkeit durch ein auftretendes Unvermögen unterbrochen wird und jetzt die bestimmte Einzelleistung isolierend herausgehoben und zur Vervollkommnung gebracht wird.“

Trotzdem oder gerade deshalb kann die Tätigkeit des Übens (auch) als ästhetische Erfahrung verstanden werden, wobei dem *Wie* des Übens eine entscheidende Bedeutung zukommt. Nach Bollnow (ebd., S. 78) ist die *Gelassenheit* als Bezeichnung „für den Seelenzustand, in dem der Mensch seinen Eigenwillen aufzugeben, ihn gelassen hat“, ausschlaggebend für das Bildungspotential des Übens. Im Zustand der *Gelassenheit* erfährt sich der Mensch als frei von „seinen kleintlichen Sorgen und Empfindlichkeiten“ und kann somit eins mit der anstehenden Aufgabe werden und im Einklang mit der Zeit handeln: „Die wahre innere Freiheit besteht darin, sich, ohne sich vom Spiel der Umstände ablenken zu lassen, ruhig und stetig auf seine Aufgaben einzulassen, sein Werk bis zur höchsten ihm möglichen Vollendung zu bringen und in gesammelter Anstrengung sein Können und seine Leistung immer weiter zu steigern“ (ebd., S. 79).

Dies bedeutet, dass Üben nicht nur einen Selbstzweck verfolgen sollte, sondern sein volles ästhetisches Potential erst dann entfaltet, wenn es auf eine Gesamtleistung, ein Können hin orientiert ist. Hier liegt der Ursprung des dialektischen Zusammenhangs von Üben und Können: Die *Leistung als Können* dient als Maßstab für die *Qualität des Übens* und umgekehrt gewinnt das Üben seinen eigentlichen Sinn erst durch die Qualität des angestrebten Könnens. „Diese Freude am *gut Gekommen*, an der Leichtigkeit und Eleganz, mit der eine Tätigkeit ausgeführt wird, ist im Grunde ein ästhetisches Gefühl: [...] die Freude an dem Vollkommenen als solchen ist etwas spezifisch Ästhetisches. In dieser Weise hat jede in Strenge ausgeübte Kunst etwas vom Ethos der im engeren Sinne gefassten schönen Künste.“ (Bollnow, 1991, S. 117)<sup>25</sup> Unter dem Gesichtspunkt der Zeitlichkeit verlangt ein solches Üben die *freiwillige Aufopferung der Gegenwart* des selbstverständlichen Bewegungsvermögens um eines zukünftigen erweiterten Bewegungskönnens willen.

Im sportlichen Wettkampf wird diese mühevoll erworbene innere *Gelassenheit* und äußere *Fertigkeit* im Sinne des Wortes *aufs Spiel gesetzt*, d. h., auf einer höheren Ebene verunsichert (vgl. Prohl, 2002). Ehn (2000, S. 51) fasst diese *paradoxe Logik* von Training und Wettkampf prägnant zusammen: „Während die ganze Verrunft des Trainings darauf gerichtet ist, die Bedingungen für den Sieg im Wettkampf herzustellen, ist die ganze Verrunft des Wettkampfs darauf gerichtet, genau diese Rechnung zu widerlegen und offen zu halten.“

Vor dem Hintergrund der Analyse der Zeitlichkeit des Wettkampfs liegt in eben dieser Paradoxie die Bedingung der Möglichkeit jener *Erfahrung des reinen Ge-*

<sup>25</sup> Schon Schiller (1975, S. 9) hat die Schönheit als den Gegenstand des Spiels bestimmt und Gadamer (1965, S. 105) sieht in der Vollendung des Spiels die Weiterentwicklung zur Kunst.

schehens, in der Seele (1995, S. 124f.) den ästhetischen Sinn wettkampfsportlichen Handelns erkennt. Im Strom induziert-chaotischer Situationen des Sports kann die gleichsam erarbeitete flüchtige Ordnung als eine *leibliche Gegenwart höherer Ordnung* erfahren werden, welche die Gegenwartserfahrung in der Gelassenheit des Übens transzendiert. Der leistungssportliche Wettkampf erscheint somit als „eine ästhetische Inszenierung der menschlichen Natur, und zwar nicht zuerst seiner sozialen Natur, wie gern behauptet wird, sondern zuallererst seiner physischen Natur - derjenigen Natur, auf die er sich in allen seinen körperlichen Aktionen verlassen muss, deren er sich aber zugleich niemals vollständig versichern kann. [...] Denn das Telos des Sports ist kein anderes als dieses ästhetische Telos - für eine begrenzte Zeit die Unwägbarkeit unserer körperlichen Natur zu genießen.“ Gumbrecht (2005, S. 126) bezeichnet diese Fähigkeit des Wettkampfsportlers, „Dinge geschehen zu machen“ und „Gelassenheit, innere Ruhe und Widerstandskraft im Angesicht der Niederlage“ wenn nicht gar des Todes zu bewahren, als „Verwirklichung der Epiphanie“.

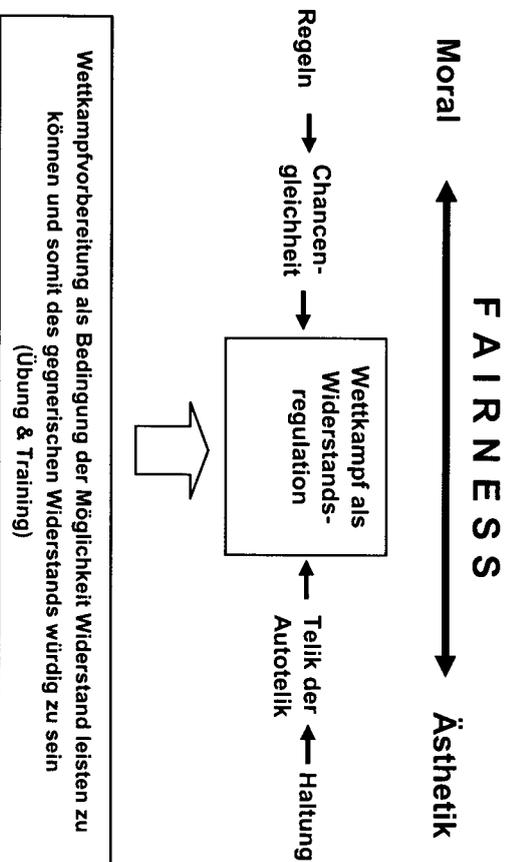


Abb. 1. Das Fairness-Kontinuum im Spannungsfeld zwischen Moral und Ästhetik agonalen Handelns im Sport

Die hier im Ansatz entwickelte ästhetische Perspektive des leistungssportlichen Handelns lässt den systematischen Ort der *Fairness* im Spannungsfeld zwischen *Moral* und *Ästhetik* erkennen (s. Abb. 1).

Einerseits meint *Fairness* das ästhetische Prinzip, welches eine Form leiblicher Erfahrung ermöglicht, die Seele (1995) in seinen Ausführungen zur *Zeilebration des Unvermögens* charakterisiert hat. Geboten ist dabei eine ästhetische Haltung des Sportlers, die sich in einer *Teil der Autotelik*, d. h. dem abschließlichen, teilweisen Ermöglichen autotelischer Widerfahrnis leiblicher Bewegungsqualität entläuft.

Andererseits fordert *Fairness* eine Form *moralischer Klugheit*, die es dem Sportler erlaubt, das Risiko des Scheiterns bewusst als Bedingung der Möglichkeit ästhetischer Bewegungserfahrung nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern aktiv zu suchen. In solchen wettkampfsportlichen Handeln entläuft sich ein *ethisches Können*, das Varela (1994) wie folgt umreißt: „Auf der höchsten (moralischen) Ebene entspringen die Handlungen den Neigungen, welche die klugen Dispositionen eines Menschen in Reaktion auf die besondere Situation hervorbringen. Aus diesem Grund kann wahrhaft ethisches Verhalten<sup>26</sup> dem ungelübten Auge manchmal als unauslotbar, mitunter sogar als *verrückte Weisheit* erscheinen.“

Der bipolare *Fairness*-Begriff generiert also ein ästhetisch-moralisches Kontinuum des Wettkampfsports, das an anderer Stelle als das spezifische Bildungspotenzial des Wettkampfsports gekennzeichnet worden ist (vgl. Prohi, 2004).

### 9. Das agonale Individuum des modernen Wettkampfsports: Ein „mündiger Ästhet“

Die anthropologische Pointe der Agonalität des Wettkampfsports liegt in der „verrückten Weisheit“ fairen Handelns als freiwilliger und bewusster Inkaufnahme des Risikos des Scheiterns, welche die Ermöglichungsbedingung für eigene autotelische Widerfahrnisse ist, die ihrerseits das Material ästhetischen Bewegungsgenusses im Wettkampfgeschehen bereitstellt. Das Konkurrenzprinzip des Wettkampfsports als der Institution körperlicher Agonalität ist somit als „Produktionsstätte“ ästhetischer Potenziale zu verstehen, deren „Produktionsmittel“ die spezifischen Regelwerke repräsentieren, die zu befolgen die ethische Dimension der *Fairness* ausmacht. *Training* ist dann der *Zulieferungsbetrieb der Produktionsgüter* – in den Worten des Wladimir Klistchko: „Das Training schreibt die Noten und dann spielt man die Musik im Kampf“.

Die erfolgsorientierte, ökonomische Perspektive auf „Zeit als Risikokapital“ des „investiven Risikos Wettkampf“ wird somit durch die ästhetische Erfahrung der „Zeit als erfüllter Gegenwart“ in der „Zeilebration des Unvermögens“ ausbalanciert, woraus offensichtlich ein ekstatischer Mehrwert entstehen kann („Epiphanie“). Diessseits göttlicher Offenbarung ist das agonale Individuum des modernen Wettkampfsports ein „mündiger Ästhet“.

<sup>26</sup> Umgekehrt kann aber auch unter Erfolgsüberbetonung Routine und Sicherheit als Erfolgsanalog gegen Ästhetik und Befriedigung durch die Unsicherheit der Herausforderung gesetzt werden, also eine Art Sportbearbeiter.

## Literatur

- Bollnow, O.F. (1991). *Vom Geist des Übens*. (3. Aufl.). Stäfa/Schweiz: Kugler.
- Burckhardt, J. (1948-1952 [1892-1902]). *Griechische Kulturgeschichte*, hrsg. von R. Marx. Stuttgart: Kröner (erstmalig 1870/71 als Vorlesung gehalten, die nach seinem Tod veröffentlicht wurde)
- Buytendijk, F.J.J. (1956). Allgemeine Theorie der menschlichen Haltung und Bewegung. Berlin u. a.: Springer.
- Cayssa, V. (2003) *Körperutopien*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Enhi, H. (2000). Die Zeichen von Training und Wettkampf. Ein semiotischer Versuch über die pädagogischen Versuchen im Sport. In H. G. Scherer & J. Bieltz (Hrsg.), *Kultur-Sport-Bildung. Konzepte in Bewegung* (S. 47-64). Hamburg: Czwalina.
- Eichberg, H. (1978). *Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Elias, N. (o. J.). Die Genese des Sports als soziologisches Problem. In N. Elias & E. Dunning, *Sport im Zivilisationsprozess* (S. 9-46). Münster: Lit-Verlag.
- Emrich, E. & Messing, M. (2001). Helden im Sport? Sozial- und zeithistorische Überlegungen zu einem aktuellen Phänomen. In S. Meck & P.G. Klusmann, (Hrsg.): *Festschrift für Dieter Voigt* (S. 43-68). Münster: Lit-Verlag.
- Emrich, E., Pitsch, W. & Papathanassiou, V. (2000). Zur Diffusion olympiabezogener Werte in die Alltagswelt – aufgezeigt am Beispiel der Laufbewegung. In M. Messing & N. Müller (Hrsg.), unter der Mitwirkung von H. Preuß: *Blickpunkt Olympia: Entdeckungen, Erkenntnisse, Impulse* (S. 191-204). Kassel/Sydney.
- Franck, G. (1998). *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München, Wien: Hanser.
- Franke, E. (2001). Einsicht in die Struktur sinnlicher Wahrnehmung - Zur ästhetischen Reflexion von Körperbildung. In R. Prohl (Hrsg.), *Bildung & Bewegung* (S. 63-70). Hamburg: Czwalina.
- Frühlich, M., Emrich, E. & Büch, M.-P. (2007). Grenzerträge auch im Sport. Erste Überlegungen zur ökonomischen Betrachtung trainingswissenschaftlicher Probleme. Ein Beitrag zu einer Ökonomie der Trainingswissenschaft. *Sportwissenschaft* 37, (3), 297-311.
- Gadamer, H.-G. (1965). *Wahrheit und Methode*. (2. Aufl.). Tübingen: Mohr.
- Gebauer, G. (1972): 'Leistung' als Aktion und Präsentation. In: *Sportwissenschaft* 2, (2), 182-203.
- Goffman, E. (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Übersetzt von H. Vetter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grube, O. (1982). *Bewegung, Spiel, Leistung*. Schorndorf: Hofmann.
- Gumbrecht, H. U. (2005). *Lob des Sports*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herzog, W. (2002). Im Lauf der Zeit. Kulturelle Eigenart und moralischer Gehalt des Sports. *Sportwissenschaft*, 32, 243-260.
- Kloeren, M. (1935). *Sport und Rekord. Kulturoziologische Untersuchungen zum England des 16. bis 18. Jahrhunderts*. Diss. Universität Leipzig.
- Krockow, Chr. Graf von (1972). *Sport und Industriegesellschaft*. München: Piper.
- Krüger, A. (1972). Der Leistungssportler als Kleinunternehmer. Eine neue sozio-ökonomische Interpretation von Sport und Arbeit. *Leistungssport* 2, 3, 211-216.
- Kurucz, J. (1980). *Das Zeitlose in der kerntechnischen Spekulation. Saarländische Beiträge zur Soziologie*. Saarbrücken: Selbstverlag.
- Mannheim, K. (1929). *Ideologie und Utopie*. Bonn: Cohen.
- Pareto, V. (1965). *Traité de sociologie générale* (2 Bde.). Genève: Droz.
- Pareto, V. (1966). *Manuel d'économie politique*. Genève: Droz.
- Plessner, H. (1975). *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. (3. Aufl.). Berlin/New York: de Gruyter.
- Poliakoff, M. b. (1989). *Kampfsport in der Antike. Das Spiel um Leben und Tod*. Zürich/ München: Artemis.
- Prohl, R. (1995). Die Zeitlichkeit der Selbstbewegung. In ders. & J. Seewald (Hrsg.), *Bewegung verstehen* (S. 17-56). Schorndorf: Hofmann.
- Prohl, R. (2002). Die anthropologische Bedeutung der Kategorie „Zeit“ mit Blick auf die „besondere Tätigkeit“ sportlichen Sichbewegens. *Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge* 43, (1), 119-136
- Prohl, R. (2004). Bildungsaspekte des Trainings und Wettkampfs im Sport. In ders. & H. Lange (Hrsg.), *Pädagogik des Leistungssports* (S. 11-39). Schorndorf: Hofmann.
- Rigauer, B. (1969). *Sport und Arbeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schiller F. (1795). *Über die ästhetische Erziehung des Menschen - in einer Reihe von Briefen*. Stuttgart: Reclam.
- Schöffler, H. (1986 [1935]). *England, das Land des Sports. Eine kulturoziologische Erklärung*. Nachdruck Münster: Lit-Verlag.
- Schumpeter, J. (1931). *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung - eine Untersuchung über Unternehmerrgenn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*. Leipzig: Mohr.
- Schürmann, V. (2001). Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes Sport - Vorüberlegungen. In ders. (Hrsg.), *Menschliche Körper in Bewegung* (S. 262-287). Frankfurt/New York: Campus.

- Schürmann, V. (2006). „Die schönste Nebensache der Welt“. Sport als Inszenierung des Citoen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 54, (3), 363-382.
- Seel, M. (1995). Die Zelebration des Unvermögens - Zur Ästhetik des Sports. In V. Gerhardt & B. Wirkus (Hrsg.), *Sport und Ästhetik* (S. 113-125). St. Augustin: Academia.
- Simmel, G. (1995 [1903]). *Soziologie der Konkurrenz* (Gesamtausgabe Bd. 7) S. 221-246). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (2006 [1908]). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (6. Aufl., Gesamtausgabe Bd. 11). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stygemeer, M. (1999). *Der Sport und seine Ethik*. Berlin: Tenea.
- Tenbruck, F. (1978). Zur Anthropologie des Handelns. In H. Lenk (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär*, Bd. 2, 1 (S. 89-138). München: Fink.
- Varela, F. (1994). *Ethisches Können*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Veblen, T. (1997 [1899]). *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Aus dem Amerikanischen von S. Heintz und P. von Haseberg. Frankfurt am Main: Fischer.
- Wankel H. (1961). *Kalos Kai Agathos*. Diss. Wuppertal.
- Weber, M. (1980 [1921]). *Wirtschaft und Gesellschaft* (5. Aufl.). Tübingen: Mohr.
- Verfasser**
- Elke Emrich**, Prof. Dr., Sportwissenschaftliches Institut, Universität des Saarlandes
- Robert Prohl**, Prof. Dr., FB 05 Psychologie und Sportwissenschaften, Universität Frankfurt am Main

**Norbert Axel Richter**

## Die Unvermeidlichkeit des Agonalen Überlegungen zu einer politischen Phänomenologie des Wettkampfes

### Summary

The political and social order as a set of rules of human interaction leave margins to individual variation defined imperfectly. This fundamental structure causes a widespread occurrence of agonistic action in modern societies, not only in the area of sports. Beyond this empirical fact, we may hypothesize in a general way agonistic action as inevitable in human societies – given that we accept a certain, radical concept of subjectivity. On the one hand, an anthropological hypothesis like this has to be defended against the objection of being an element of neoliberal ideology. On the other hand it ought to be connected to a moral reflection on mental costs of generalized social agonality.

### Zusammenfassung

Aus der Struktur politischer und sozialer Ordnung als Handlungsordnung mit unvollkommen definierten Variationsspielräumen lässt sich zunächst verständlich machen, warum agonales Handeln in modernen Gesellschaften auch außerhalb des Sports empirisch verbreitet ist. Unter der Voraussetzung eines radikalen Konzepts von Subjektivität lässt sich aber die stärkere These formulieren, dass Agonalität in menschlichen Gesellschaften unvermeidlich ist. Eine solche anthropologische These muss einerseits gegen ideologiekritische Einwände verteidigt und andererseits mit einer ethischen Reflexion über die psychischen Kosten des Agonalen verbunden werden.

**Schlagworte:** Agonalität, Politik, Ordnung, Subjekt, Neoliberalismus